

»Kein Kompromiss mit Japan, kein Agreement mit den Briten«

Ex-Partisanen aus Malay(si)a erzählen ihre Geschichte

Im Frühjahr 1942 besetzten japanische Truppen auch die malaiische Halbinsel. Wer dagegen bewaffnet Widerstand leistete, galt als Freiheitskämpfer und Revolutionär. Bei Kriegsende wurde aus ihnen »ein Pack von CTs« (»communist terrorists«). Jedenfalls aus Sicht britischer Militärs, die als frühere Kolonialherren diesen Zipfel Südostasiens erneut als Bestandteil des britischen Empire betrachteten.

Agnes Khoo und Rainer Werning

Die japanische Malay Military Administration (MMA), die nach dem Sieg über die Briten mehr als dreieinhalb Jahre Malaya regierte, erwies sich als brutaler als die britische Herrschaft. Die gesamte Gesellschaft hatte sich wirtschaftlich, politisch und sozial den Zwängen der japanischen Kriegsmaschinerie unterzuordnen. Opponierten indische und malaiische Organisationen nur sporadisch und spät gegen die Besatzer, so bildeten die Chinesen direkt beim Einmarsch der neuen Kolonialherren die bedeutendste militärische Kraft im antijapanischen Widerstand. Keine andere ethno-linguistische Gruppe im damaligen Malaya verfügte über eine dermaßen starke Untergrundarmee wie die unter Führung der Kommunistischen Partei Malayas (CPM) bereits im Januar 1942 gegründete Malaiische Antijapanische Volksarmee (MPAJA). Auf ihrem Höhepunkt zählte sie zwischen 7.000 und 8.000 aktive Kämpfer und genoss großen Rückhalt in der Bevölkerung.

Der heute über 80-jährige Ong Boon Hua alias Chin Peng war gerade mal 15 Jahre alt, als er in den politischen Untergrund ging und sich der Kommunistischen Partei in Perak, Teil der CPM, anschloss. Bevor er deren Generalsekretär wurde, diente Chin

Peng während der japanischen Besatzung im Military High Command der MPAJA. Wegen ihrer Schlagkraft und ihres organisatorischen Geschicks griffen die Briten, die zwischenzeitlich ihren South-East Asia Command (SEAC) unter Führung von Admiral Lord Louis Mountbatten nach Kandy auf Ceylon (Sri Lanka) verlegt hatten, auch auf Mitglieder der MPAJA und CPM zurück und setzten sie als Informanten und Liaisonoffiziere ein.

Nach dem Krieg war vor dem Krieg

Nach dem Krieg war die CPM nicht gewillt, die japanische Kolonialmacht erneut gegen das britische Kolonialjoch einzutauschen. Doch die Briten hielten unbeirrt an ihrem Plan der Rückeroberung Malayas fest und wollten auch weiterhin nicht auf den für sie wichtigen Marinestützpunkt Singapur verzichten. Militärische Konflikte waren programmiert. Es begann ein Auszehrungskrieg, den die Briten beschönigend »state of emergency«, die Phase des Notstands, nannten. Dieser währte zwölf Jahre lang – von 1948 bis 1960. Chin Peng, bei Kriegsende noch ausersehen, für seine herausragenden Verdienste im Kampf gegen die Japaner mit dem »Orden des British Empire« ausgezeichnet zu werden, war binnen weniger Wochen der meist gehasste »Topterrorist«. Für seine Ergreifung setzten die Briten ein Kopfgeld von umgerechnet 250.000 Dollar aus.

Erst am 2. Dezember 1989 beendete ein Friedensabkommen in der südthailändischen Stadt Haadyai einen Kampf, der für Chin Peng und seine Mitstreiter/innen während des Krieges begonnen hatte. Für Furore sorgte der seitdem im thailändisch-malaysischen Grenzgebiet lebende Chin Peng erneut.

Die Autorin studierte Soziologie in Manchester und veröffentlichte 2004 das Buch »Life as the River Flows: Women in the Malayan Anti-Colonial Struggle. An Oral History of Women from Thailand, Malaysia and Singapore«. Sie ist Geschäftsführerin von ARENA in Hongkong. Der Autor ist Politikwissenschaftler und Publizist mit dem Schwerpunkt Süd- und Ostasien.

als er im Herbst 2003 seine Memoiren mit dem Titel *My Side of History* vorlegte und darin britische Geheimdienstberichte ausbreitete und an die perfiden Taktiken britischer Militärs im Rahmen ihrer counterinsurgency (Aufstandsbekämpfung) erinnerte. So hatten beispielsweise britische Soldaten die abgeschlagenen Köpfe und Hände von Mitgliedern der CPM öffentlich zur Schau gestellt, um angeblich die Feinde »genau zu identifizieren«. Wie zuvor die japanische Besatzungsmacht, schreckte nach Kriegsende auch die britische Soldateska nicht davor zurück, die Leichen von Guerillakämpfern zur »Mahnung« an belebten und verkehrsreichen Plätzen »auszustellen«. Feldmarschall Sir Gerald Templer, damals britischer Hochkommissar in Malaya, hatte dies in einem offiziellen Kommuniqué ausdrücklich gebilligt.

Über sich und das lebenslange Engagement seiner Weggefährten schreibt Chin Peng in seinen Memoiren: »Wer wie ich in einer ländlichen malaiischen Gemeinschaft wie in Sitiawan aufwuchs und dort täglich hautnah miterleben musste, wie verächtlich die britischen Kolonialisten auf uns herabblickten und uns behandelten, der hätte schnell die Anziehungskraft einer Kommunistischen Partei Malayas verspürt. Mein Engagement erwuchs nicht allein aus einer Serie erlittener Einschüchterungen und Demütigungen; es war vielmehr das Resultat genauester Beobachtung und Jahre intellektueller Einsicht. Wer dann die Zeit der korrupten British Military Administration unmittelbar nach der Kapitulation Japans

sowie die bittere Armut noch Jahre nach den japanischen Grausamkeiten miterlebte, wenn man dann auch noch die Inkompetenz und Ineffizienz dieser Verwaltung in den malaiischen Dörfern und Städten auf Schritt und Tritt erleiden musste, der sollte nicht anmaßend sein und behaupten, man hätte lieber einen kühlen Kopf bewahren und einen anderen Weg einschlagen sollen. Ich konnte keinerlei Kompromiss mit den Japanern schließen. Ebenso wenig hätte ich mich jemals in einem System arrangieren und für

dieses arbeiten können, das einzig auf die Kontinuität des britischen Kolonialismus setzte.« (S. 510 f.)

Fünfzig Jahre verbrachte Feng Su Qiong alias Xiu Ning im Untergrund – Eine Aufzeichnung von Agnes Khoo

»Mein Bruder glaubte nicht im Geringsten daran, dass wir all die Strapazen durchhalten könnten. Er war sich sicher, dass wir als »Bergratten«, wie er es nannte, niemals überleben würden. Als ich das hörte, war ich fest entschlossen, mein Elternhaus zu verlassen und nie mehr dorthin zurückzukehren. Seitdem sind über 50 Jahre vergangen. Meine Mutter habe ich in all den Jahren nicht mehr gesehen«, sagt Feng Su Qiong alias Xiu Ning. Geboren wurde sie 1927 auf der malaysischen Insel Penang.

»So ist das Leben, du musst fröhlich und optimistisch sein«, sagt Feng Su Qiong während eines gemeinsamen Spaziergangs, »andernfalls wird nichts gut genug für dich sein, und Zeit deines Lebens bleibst du zutiefst unglücklich. Nie wird mir der Geruch von Kiefern aus dem Sinn gehen; selbst im Winter durchdringt er alles«. Stationen einer Lebensgeschichte, die mir Feng Su Qiong anvertraute:

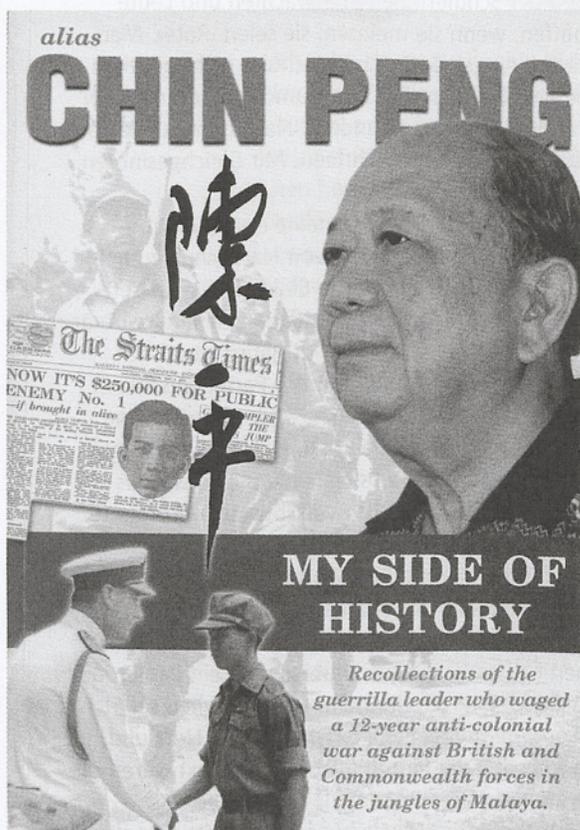
Jugendjahre

Ich war 18 oder 19 Jahre alt, als ich mein Studium an der High School in Penang begann. Während des Krieges war es üblich, viel später als sonst mit dem Schulbesuch zu beginnen. Bereits in diesem Alter war ich von revolutionären Ideen erfasst und kümmerte mich um erste Kontakte mit dem Untergrund. Ein Freund aus der Nachbarschaft, der ein Klassenkamerad von mir war und einer wohlhabenden Familie entstammte, arrangierte jeden Abend ein Treffen, auf dem er uns in Marxismus unterrichtete.

Als ich das College abschloss, wurde ich Chinesisch-Lehrerin in einer kleinen Schule, die nur zwischen 30 und 40 Schüler/innen hatte. Meine jüngere Schwester wurde auch Lehrerin. Gemeinsam mussten wir in den Untergrund gehen, als Lin You Cai, der unser Verbindungsmann zur Partei (der Kommunistischen Partei Malayas, CPM – RW) war, gefangen genommen wurde. Mit ihm war auch sein Jiao Tong Yuan (Botschafter im Untergrund oder Verbindungs-offizier – RW) festgenommen worden. Beide wurden später hingerichtet. Aus Furcht, wir könnten die nächsten sein, verließen wir unser Elternhaus, und ich schloss mich später im Dschungel der Guerilla an.

Japanische Besatzungszeit

Ich war im vierten oder fünften Grundschuljahr, als die Japaner in Malaya einfielen. Penang war zu gefährlich



Buchcover

und ein zu kleiner Ort, wo alles schnell dem Erdboden gleichgemacht würde, sobald die Japaner auch die Insel bombardierten. So zogen meine Mutter, mein jüngerer Bruder, meine jüngere Schwester, ein Neffe von mir und ich nach Bukit Kajang auf dem Festland. Wir verließen Penang mit der Fähre und hatten gerade den Hafen von Butterworth auf dem Festland erreicht, als tatsächlich die ersten Bomben fielen.

Meine ältere Schwester begann in einer Schule Japanisch zu unterrichten, in der früher Chinesisch gelehrt wurde. Sie war sehr begabt, Sprachen schnell zu erlernen. Ihr Mann arbeitete in einer japanischen Firma. Eines Tages, es war früh am Morgen, führten die Japaner wieder eine ihrer »Reinigungskampagnen« durch. Jeder, der in unserem Viertel angetroffen wurde, musste auf die Straße kommen und sich in einer Linie aufstellen. Namen wurden laut aufgerufen von Personen, die verdächtigt wurden, gegen die Japaner eingestellt zu sein. Meist waren es die Namen von Männern. Dann erschienen in Schwarz gekleidete Personen mit Kapuzen, die nur einen Sehschlitz hatten, um die »Aufrührer und Feinde« zu identifizieren. Diese armen Geschöpfe wurden auf der Stelle festgenommen und meistens umgebracht.

Ich wurde Krankenschwester, zunächst im General Hospital und später im Japanischen Marinehospital, das sich gegenüber dem General Hospital befand. Ich erinnere mich noch gut an den Direktor des Marinehospitals, weil er einen langen Schnauzbart trug. Er fragte uns, warum wir das General Hospital verlassen hätten. Wir sagten ihm, dort hätten die Schwestern meist nur Englisch gesprochen und uns herablassend behandelt. Er verstand das und akzeptierte uns sogleich. Mittlerweile waren wir imstande, fast fließend Japanisch zu sprechen.

Das japanische Krankenhauspersonal verließ die Klinik normalerweise zwischen zwölf und 14 Uhr. Dann traten wir unseren Dienst an. Man übergab uns die Schlüssel, weil wir die Jüngsten waren und man uns am meisten vertraute. Die Patienten im Hospital waren ausnahmslos japanische Soldaten. Sie waren gewalttätig und Furcht einflößend. Ich habe einige Matrosen gesehen, die an schweren Geschlechtskrankheiten litten und deshalb von ihren Vorgesetzten brutal geschlagen wurden.

Jeden Tag verließ das Personal die Klinik gegen 17 Uhr. Dann wurde es still. Eines Nachts bekam ich mit, wie ein Lastwagen vor das Krankenhaus fuhr und dort parkte. Blut sickerte aus dem Laster. Ich dachte, da würden Verwundete transportiert, um behandelt zu werden. Ich wusste nicht, ob die Menschen in diesen Lastwagen noch lebten oder bereits tot waren. Die Türen waren verschlossen, erst sehr spät in der Nacht wurden sie geöffnet. Mich wunderte, dass da Wagen einfach parkten und Stunden lang nichts geschah.

Eines Nachts schlich ich mich in die Nähe des Operationsraums. Entsetzt sah ich, dass da an halbtoten

Menschen herumoperiert wurde – für Experimente! Der Operationsraum war hell erleuchtet, und ich konnte das Geräusch der medizinischen Instrumente hören. Chinesische Zeitungen hatten über so etwas berichtet. Nun verstand ich, warum diese Leute auf den Lastern zurückgelassen wurden, um dort zu sterben. Es waren Chinesen, die wie Arbeiter aussahen. Ich war schockiert und wütend darüber, dass die Japaner unsere Leute zu Versuchszwecken missbrauchten! Ich verlor jegliche Freude an meinem Beruf. Wenig später kapitulierten die Japaner. Zuerst schafften sie ihre Krankenschwestern auf Lastwagen fort. Japanische Militärpolizisten liefen aufgeregt umher, schwingen ihre Schwerter und durchsuchten wahllos Leute.

Im Untergrund

Als die Japaner weg waren, kamen die Briten zurück. Die chinesischen Schulen öffneten wieder ihre Pforten. Und auch ich kehrte an die Fujian High School zurück, die später in Peng Hwa Girls' High School umbenannt wurde. Wir hatten Zugang zu vielen Schriften und Büchern mit fortschrittlichem oder revolutionärem Inhalt. Bereits im ersten Jahr der Lehrerausbildung an diesem College streikte unsere Klasse drei Tage lang gegen einige Lehrer, von denen einer zurücktreten musste. In der Schule gab es nämlich mehrere Mitglieder der Guomindang, Gefolgsleute von Tschiang Kai-shek aus China, die die Aktivitäten der Schülerinnen überwachten und Leute verpöfften, wenn sie meinten, sie seien »Rote«. Man hatte uns eingebläut, sich als Schüler nicht politisch zu betätigen. Doch die Lebensumstände drängten uns dazu, politisch zu handeln. Nach dem Streik war ich sofort als »Rote« verschrien. Mit Gleichgesinnten musste ich untertauchen.

Im Untergrund bestand meine erste Aufgabe darin, Partisanen beim Kauf von Nachschub zu helfen. Ich habe auch zahlreiche Einkäufe für Ah Yen unternommen, den stellvertretenden Generalsekretär der CPM. Ich war etwas über 20 Jahre alt, als ich mich für die Mitgliedschaft in der Partei entschloss. Es war eine Entscheidung fürs Leben. Es gab keine andere Wahl, weil die Feinde uns jagten. Ich wagte nicht, meiner Mutter zu sagen, dass ich das Haus verlassen würde. Bevor ich verschwand, verbrannte ich all meine Fotos, damit man keine Steckbriefe von mir anfertigen konnte. Wir hatten nämlich erfahren, dass solche Bilder die Fahndung nach gesuchten Personen erleichterten. Dieses Risiko wollten wir auf keinen Fall eingehen. Ich unterschrieb ein Papier, auf dem stand, dass ich nunmehr Parteimitglied sei: »Ich schwöre, dem Volk loyal zu dienen. Mit Herz und Hirn folge ich der Partei«. Neben dem Text waren die Porträts von Marx und Engels abgebildet.

Ich entschied mich für ein Leben in der Guerilla, weil mein Name auf den Schwarzen Listen stand und



ich mich deshalb ohnehin nicht mehr frei bewegen konnte. Mit einem Boot setzte ich von Penang nach Butterworth über und fuhr von dort aus mit dem Taxi zu einem vereinbarten Treffpunkt. Ich musste einen bestimmten Laden im Grenzgebiet zwischen Malaya und Thailand suchen. Dort verbrachte ich eine Zeitlang mit einer älteren Frau, die ich »Mutter« nannte, bevor mich jemand abholte und zu unserem Quartier im Dschungel führte.

Als Mitglied des zwölften Regiments der Guerillarmee bestand meine nächste Aufgabe darin, Telegramme zu versenden und zu entschlüsseln. Unsere Arbeitszeit begann zwischen zehn und elf Uhr Abends und endete, je nachdem, wie viel zu tun war, in den frühen Morgenstunden. Ich habe das sehr gern getan. Es war ruhig, meist wehte eine kühle Brise. In den frühen sechziger Jahren wurde ich mit ein paar anderen Genossinnen nach China zum weiteren Training geschickt. Dort allerdings konnten wir nicht auf eigene Faust herumreisen, was mich sehr verärgerte. Es hieß, wir seien Geheimnisträger der Partei und dürften nicht riskieren, in die Hände von Parteifeinden zu fallen und militärische Geheimnisse preiszugeben.

1955 hatten erstmalig Friedensgespräche stattgefunden, an denen neben unserer Parteiführung

eine Delegation aus Singapur sowie der spätere Premierminister Malaysias, Tunku Abdul Rahman, teilnahmen. Jedoch ergebnislos; die malaysische Seite bestand darauf, dass wir zuallererst die Waffen abgeben sollten, was wir strikt ablehnten. Damals kamen etliche Leute von weither angereist. Sie waren neugierig und wollten unbedingt unseren Parteivorsitzenden Chin Ping sehen, der bereits berühmt war, oder uns Reis und Hühner schenken. Erst in den achtziger Jahren begann auf Initiative der thailändischen Regierung die nächste Runde von Friedensgesprächen zwischen der CPM und der Regierung Malaysias. Anfang Dezember 1989 endeten die Verhandlungen in Haadyai (Südthailand – RW), nachdem garantiert worden war, dass uns kein Haar gekrümmt würde.

Wenngleich die meisten »rebel returnees«, wie die Presse uns Ex-Guerillakämpfer/innen nannte, die aus dem Dschungel kamen, um sich in das »normale« Leben einzufügen, Angst hatten, aus Rachsucht getötet oder in einen Hinterhalt gelockt zu werden, geschah nichts dergleichen. Das Friedensabkommen von Haadyai wurde tatsächlich eingehalten. Kontakte mit den Geschwistern habe ich nicht mehr. Viele meiner Ex-Genoss/innen leben jetzt wie ich im Süden Thailands. Einige haben bereits einen thailändischen Pass, andere warten noch darauf. Natürlich erhalten Leute wie ich weder von den malaysischen noch von den thailändischen Behörden eine Rente oder anderweitige Unterstützung. Deshalb arbeite ich in Betong als »Nanny« – das heißt, ich betreue tagsüber Kinder von Freunden, Bekannten und Ex-Genoss/innen. Sie alle helfen mir, mich so über Wasser zu halten.

Die redaktionelle Bearbeitung und autorisierte Übersetzung ins Deutsche besorgte Rainer Werning.

Literatur

- (Alias) Chin Peng (2003): My Side of History. Singapore.
 Clutterbuck, Richard (1967): The Long War. The Emergency in Malaya, 1948-1960. London.
 McCoy, Alfred W. (ed.) (1980): Southeast Asia Under Japanese Occupation, hier: S. 91 ff. New Haven.
 Miller, Harry (1972): Jungle War in Malaya. The Campaign against Communism, 1948-60. London.
 Percival, Lt. Gen. Arthur E. (1949): The War in Malaya. London.
 Rheinisches JournalistInnenbüro/Recherche international e.V. (Hg.) (2005): »Unsere Opfer zählen nicht«. Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg. Berlin/Hamburg.